Geschlechtlichkeit des Geistes

Autor(en): **Huebner, Friedrich Markus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **8 (1940)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-561739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geschlechtlichkeit des Geistes

Von Friedrich Markus Huebner.

Wenn die Mystiker bei der Schilderung der geistigen Einswerdung mit der Gottheit zu Vergleichen aus der körperlichen Erotik greifen, so hat man darunter keineswegs bloße Ausdrucks-hilfen und Verlegenheitsbilder zu verstehen. Der Mystiker ist ein Liebender, der zur Paarung strebt. Der Partner, auf den er es absieht, ist ein Wesen außerhalb seines körperlichen Bereichs. Ihm drängt er zu, ihm schmiegt er sich an, von ihm will er vertilgt und artlos gemacht werden — der Geist verhält sich wirklich dem Körper gleich, er ist bei der „mystischen Hochzeit" wirklich wie ein Geschlechtsorgan beteiligt. Geistige Einswerdung kann gar nicht anders als in sinnlicher Erfahrung erlebt, in sinnlicher Beschreibung wiedergegeben werden.

*

Nicht weniger wie der Körper strebt der Geist des Menschen nach dem Geschlechtsakt. Auch seine Säfte können sich stauen; auch er kann verholzen und verdorren, wofern die Anrührung durch den Eros ausbleibt. Desgleichen kann auch er, ähnlich dem Körper, zum Lüstling, zum Begierdenknecht herabsinken. Die Entwicklung braucht nicht notwendig in wechselseitiger Bedingtheit zu verlaufen. Gibt es doch Fälle, wo sich in einem unbefleckten Körper ein besudelter Geist, und andere, wo sich in einem großen Sünder ein Liebling des Himmels verbirgt.

*

Auch der Geist kennt die unvollständige, die gescheiterte Hingabe. Er kennt die Enttäuschung, die im Körper zurückbleibt, wann dieser empfindet, daß er seinem Partner zwar gepaart, aber nicht vereinigt gewesen ist. Er kennt die gespielte, die tändelnde, die kalte Inbrunst. Er kennt die Tristitia post, wie er umgekehrt von der Wonne weiß, die auch nach der Lösung der Liebenden voneinander noch fortdauern kann. Man kann sich über die Geschlechtsnatur des Geistes durch die Schriften jener mittelalterlichen Mönche und Nonnen belehren lassen, die mit der Beschreibung ihres geistigen Schwelgens zuletzt eben nur das Gegenstück lieferten zu den weltlichen Ergüssen der Troubadoure und Novellisten.

*

Es gibt eine körperliche, es gibt auch eine geistige Unkeuschheit. Man kann sich an seinem Partner durch Handgriffe so gut wie durch Einflüsterungen vergehen. Es gibt die am Körper, es gibt die am Gewissen vollzogene Schändung. Zu allem, wozu der Mensch sinnlich fähig ist, ist er es auch geistig. Dafür wird der Geist auch von den gleichen Folgen des Lasters, von Scham, Ohnmacht, Zerrüttung ereilt.

Der Geist sollte in der Liebe erfinderischer sein als der Körper? Großer Irrtum. Wie der Körper, verfügt auch der Geist nur über eine ganz bestimmte, ihm zugemessene Anzahl von Paarungsgebärden. Wie der Körper ist er der Gefahr der Uebereizung, der Uebersättigung, der Erschöpfung ausgesetzt. Auch er läuft am Gängelband der Nerven, die sich überspannen oder versagen können. Er muß, so die Hingabe sich vollenden soll, einem Mechanismus folgen, der für Geist und Körper ein und derselbe ist.

*

Der rein tierischen Liebe steht die rein geistige gegenüber: Die eine ist so widermenschlich wie die andere. Denn jemanden platonisch lieben, heißt, diesen zu einem blutlosen Schemen herabwürdigen, mit ihm plaudern, nicht mit ihm eins sein wollen. Der Geist ist im Sinnlichen verwurzelt; er hat das sinnliche Bedürfnis nach Besitz, nach Zuwachs, nach Hingabe. Echte Liebe sucht diese Grundveranlagung nicht zu vertuschen; sie entfaltet, sie befriedigt sie.

*

Was immer man vorbringe: Es gibt für jeden nur einen einzigen, ihm gemäßen und unüberbietbaren Liebespartner. Warum dann die Untreue? Sie erklärt sich, wofern nicht einfach Fahrlässigkeit oder Ausschweifung im Spiele ist, daraus, daß der Mensch auch physiologisch nicht zeit seines Lebens der nämliche bleibt: Man bricht Schwüre, um dem neuen Ich, das sich Frist um Frist hervorarbeitet, den neuen, ihm gemäßen und unüberbietbaren Partner zu suchen.

*

Glücklich Verliebte gewahren, wie sich ihnen körperlicher und geistiger Reiz ungewollt vermengt und umtauscht. Wie am Körper entstehen auch überall im Geist erogene Zonen. Das Gehirn unterstützt die Hände, den Mund; es nimmt teil an deren Verlangen, des Geliebten froh und habhaft zu werden. Das Bewußtsein beginnt, vom geliebten Mitwesen her zu denken und zu fühlen; es versetzt sich ins Zentrum des anderen, wiederum mit der Absicht, diesen desto näher zu sich herüberzuholen.

*

Die meisten Liebenden belassen es bei der Paarung der Körper. Während sie sich vereinigen, setzen sie den Geist vorsorglich hinter Schloß und Riegel. Meinen sie, ihn vor einem peinlichen Anblick schützen zu müssen? Fürchten sie, von ihm gestört zu werden? Jedenfalls übt der Geist dafür, daß man ihn ausschließt, wie begreiflich mit einem ganzen Heer von Strafen Vergeltung, angefangen bei Verdüsterungen und Niedergeschlagenheiten und endigend mit den Narrheiten moralischen Katzenjammers. Wo er auf seine Rechnung kommt, dankt er hingegen mit der „Laetitia post".

Mäßigkeiten im Sinnlichen kann je nachdem zum Vorteil oder zum Schaden ausschlagen. Auch für den Geist steht es nicht ein für allemal fest, was ihm mehr frommt: Sich zu viel oder zu wenig zuzumuten. Auch er bedarf, entsprechend den Zeiten der Schonung, Zeiten der Verschwendung. Auch er ist an einen geschlechtlichen Rhythmus gebunden. Bei jedem Menschen verläuft dieser anders, eine Tatsache, die keine geringe Schwierigkeit in eine Bindung trägt.

*

Nur der selbstische Liebesgenuß läßt unbefriedigt. Wer Nehmen für seliger denn Geben erachtet, braucht sich nicht zu wundern, wenn er sich vom Lager der Liebe mit dumpfem Schädel, Gliedermattigkeit, Eckelgefühlen erhebt. Wer hingegen mit dem lieben Ich unbekümmert und freigebig umgeht, dem wird Erquickung, Freudigkeit, Tätigkeitslust doppelt herausgezahlt.

*

Ein schlechter Liebhaber, wer in erster Linie auf die eigene Beglückung, nicht auf die des Partners bedacht ist. Die rechte Liebkosung trachtet dem anderen eine Handreichung, ein Gruß des Verstehens zu sein. Sie bezweckt alles andere denn Gewalt und Plünderung, sie bezweckt Zärtlichkeit. Sie lockert den andern, schaufelt ihn aus dem Grab seiner Selbstbezogenheit und strebt ihn auf jene Ebene emporzutragen, von wo die Liebenden gemeinsam den Flug ins Panische beginnen können.

(Schluß folgt)

Winckelmann

Novelle von Ernst Penzoldt.

Johann Joachim Winckelmann wandelte in einer Wolke Staub durch der Sonne ewig singende Stille Italiens. Er war klein und ein wenig beleibt. Er kam vom dunkleren Deutschland, dem umnachteten Land, das hinter ihm jenseits kühl und traurig im Schatten der Berge lag. Winkelmanns Hände waren noch weiß davon und sein großes Gesicht war noch nicht gebräunt. Er hatte über sein kahles Haupt ein Schnupftuch geknotet, der Sonne zu wehren, und trug locker um seine Schulter den grauen seidenen Mantel, daß er ihm Kühlung wehe. Seit er wieder im Heiteren wandelte, entwölkte sich seine Stirne und die Schwermut verließ ihn. „Hier im Hellen" sprach er zu sich, „hier ist überall Griechenland. Hier gehen die Götter freundlich mit den Vergänglichen um, wie sie zu lieben und heiter sterblich zu sein."

So sah ihn von ferne der braune Hirte Arcangelo kommen, der Trauben saugend faul an der leuchtenden Straße lag, unweit des Dorfes Eterno. Es spielten auch Kinder dort in der Nähe mit seinen Ziegen. Arcangelo aber streckte die Hand aus, den Nahenden anzubetteln. Da aber sah er, wie sich die Bäume erregten,